

„ Sor Juana Ines de la Cruz oder Die Fallstricke des Glaubens“.

Sor Juana Ines de la Cruz ist der Name einer großen Frau, Dichterin und Nonne, von ihren Zeitgenossen im Spätbarock als „Zehnte Muse von Mexiko“ und „Phönix Amerikas“ bestaunt und bewundert. Mit bürgerlichem Namen Juana Inés de Asbaje i Ramirez de Cantillana.

„ Sor Juana Inés de la Cruz oder Die Fallstricke des Glaubens“ ist der Titel des großen Essays, den ihr Landsmann und Literaturnobelpreisträger Octavio Paz über sie schrieb und Dank dessen sie nicht nur in Amerika, sondern auch in Europa keine „ganz große Unbekannte“ mehr ist. Der Essay von einigen hundert Seiten ist eine faszinierende Recherche, eine literarisch-archäologische Ausgrabung, über das Leben einer bis dahin fast Vergessenen und ihrer Zeit, die Octavio Paz darin wieder zum Leben erweckt: „ Sie war der vollendete und vollkommene Ausdruck ihrer Welt und zugleich deren Leugnung. Sie stellte das Ideal ihrer Zeit dar: ein Monstrum, ein einzigartiger Fall, ein Schaustück. Sie allein war eine Gattung für sich: Nonne, Dichterin, Musikerin, Malerin, wandertheologin, verkörperte Metapher, lebendes Denkbild, Schönheit im Habit, Syllogismus in Röcken, ein doppelt furchteinflößendes Geschöpf: ihre Stimme verzaubert, ihre Argumente töten. Aber all dies ist nur ein Schein, Darstellung. Die wahre Sor Juana ist allein, von ihren Gedanken zernagt. Zernagt und getröstet.....“

1990 kam ein Film in die Kinos, natürlich nicht in die großen Kinos, von der argentinischen Regisseurin Maria Bemberg mit dem Titel: „ Yo, la peor de todas“, „Ich, die Schlechteste von allen.“

So lautet auch der Titel meiner Arbeiten. Beinahe 50 Arbeiten, fiktive Porträts, alles Gesichter ein und derselben Person, die hintereinander oder übereinander gelegt oder alle ineinander verschmolzen Annäherungen an die Vielschichtigkeit und Komplexität dieser faszinierenden und rätselhaften Frau darstellen, ein lebendiges Bild, das aus der Vergangenheit wie aus den Tiefen des Wassers emporsteigt, um wieder zu versinken. Nur ein Augenblick, ein kurzer Moment, ein Aufleuchten, Aufblitzen aus dem Dunkel der Nacht des Vergessens. Wiedergeboren nicht aus Schaum, sondern aus Buchstaben, aus Sprache, Wörter aneinander gereiht, farbig, leidenschaftlich, klanghaft, sinnlich und betörend fast, in der Originalsprache. Und selbst in der deutschen Übersetzung noch ein sprühendes glühendes und zeitloses Wunderwerk menschlicher Sprache. Die Gedichte und vor allem „Der erste Traum“, ein „einzigartiges Denkmal für den Geist und sein Sehnen nach Erkenntnis. Sor Juana erzählt uns in diesem Poem,“ resümiert Octavio Paz, „ die Reise der Seele durch die Himmelssphären, ihr Geblendetsein und ihre Versuche, ihre Vision in eine Idee zu verwandeln: Die Vernunft sieht, und der Verstand begreift nicht, was er sieht. Der Traum, von dem uns das Gedicht berichtet, ist eine Allegorie des Erkenntnisaktes. Er beschreibt die Vision, die Schwierigkeiten des Begreifens, sein Schwanken und sein Wagen und seinen heroischen Mut. Sie will erkennen, obwohl sie von vorneherein weiß, daß sie mit Gewißheit scheitern wird. Das Modell der Seele- der Typus, unterstreicht Sor Juana- ist Phaeton, der Jüngling, den Jupiter zerschmettert, der aber seinen Namen im Absturz verewigt.....“ (Octavio Paz)

Einem Traum gleich, ihr Leben selbst. Geboren am 12. November 1648. Uneheliches Kind einer Kreolin, lernte mit drei Jahren Lesen und Schreiben und zeigte einen für die damalige Zeit „unweiblichen,“ Wissensdrang. Sie schrieb mit acht Jahren ihre ersten Dichtungen und kam mit 13 Jahren als Hofdame an den Hof der Vizekönigin von Mexiko und erregte dort sofort Aufsehen durch ihre Schönheit und ihr Wissen. Und den Neid der anderen Hofdamen. Bewunderung und Neid, Anerkennung und Mißgunst, Faszination und Verachtung....zwischen diesen Polen wird sie die Jahre ihres Lebens gehen, wie auf einer über den Abgrund gespannten Schnur.

Um zu studieren, tritt sie im August 1667 ins Karmeliter- Kloster Santa Teresa ein. Drei Monate später ist sie wieder am Hof, das Klosterleben behagt ihr nicht. Zu streng.

Beeindruckt von ihrer Bildung, vor allem, wird sie auf Veranlassung des Vizekönigs einer wissenschaftlichen Prüfung vor vierzig Männern aller Fakultäten der Universität von Mexiko unterzogen, eine stundenlange Prozedur für die neunzehnjährige, die sie mit Bravour besteht und die ihr sicher gefallen hat. Allein, als Frau, als Autodidaktin, tritt sie dieser männlichen Mauer aus Bildung und Arroganz gegenüber.

Ein Jahr später tritt sie dem liberalen Hieronymiten-Orden bei und legt ihre Gelübde ab und nannte sich von nun an „Sor Juana Inés de la Cruz“. Es gibt für sie keine andere Möglichkeit. Sie will studieren, sich Wissen aneignen, ungestört. Nicht das mehr oder weniger oberflächliche Leben am Hof, die Feste und die Verpflichtungen als Hofdame und die Männer interessieren sie auch nicht. Und die Ehe schon gar nicht.

Sie bleibt in der Gunst des Vizekönigs, der sie fördert und unterstützt. Und vor allem in der Gunst der Vizekönigin, die ihr mehr als nur Bewunderung entgegenbringt. Sor Juana kann so das Leben führen, das sie sich vorstellt: unabhängig und nur ihren eigenen Interessen nachgehen. Ihre Privatbibliothek umfasst an die vierhundert Bände und damit eine der umfangreichsten der Zeit: die Philosophie des Abendlandes und Bücher über Astronomie und Musik, Naturwissenschaften und der ägyptischen Mythologie. Ihr Interesse gilt vor allem Athanasius Kircher, universell gebildet und als Forscher oder Wissenschaftler am Vatikan tätig und Jesuit, der u. a. als einer der ersten versucht, die ägyptischen Hieroglyphen zu entziffern, anhand des Obeliskens auf dem Petersplatz in Rom.

Sor Juana führt nicht das asketische Leben einer Klosterfrau, sie hat mehrere Dienerinnen, studiert, schreibt, vor allem auch Auftragsarbeiten; empfängt Besuche, der Vize- Königin, hohen geistlichen Würdenträgern, andere Dichter und Gelehrte und Adel und Consorten bei heißer Schokolade und köstlichem Gebäck. Natürlich werden dabei auch ihre neuesten Gedichte rezitiert, oder andere, es wird gelesen und gesungen, diskutiert, sozusagen ein literarisches Quartett oder besser noch, ein literarischer Salon. Sie ist berühmt und nicht nur in „Neuspanien“. Ihre Gedichte werden veröffentlicht und auch in Spanien und Portugal gelesen. „Sie verfaßt Komödien, volksliedhafte Texte zur liturgischen Feier von Kirchenfesten, Huldigungsspiele, Abhandlungen über Musik, moralische Reflexionen. Zwischen dem Palast der Vizekönige und dem Kloster gibt es ein reges Hin und Her von Reimen und Geschenken, Glückwünschen, Scherzgedichten und Bittschriften. Vrwöhntes Wudermädchen, Zehnte Muse. Sor Juana schrieb für die Kirche und für die großen religiösen Feste. Unter ihren Villancicos gibt es einige, die kleine Meisterwerke sind“. Sie wurden schon zu ihren Lebzeiten und darüber hinaus noch die nächsten Jahrhunderte von den größten Komponisten der spanisch sprechenden Welt vertont. Ihre eigenen Vertonungen sind leider verloren gegangen wie auch ihre musik-theoretischen Schriften. Und sie leitet auch die Finanzgeschäfte des Klosters.

Eines der konstanten Themen ihrer Poesie ist...die Liebe. Es ist nicht die Liebe zu Gott, nicht die sich verzehrende, brennende Hingabe an Gott wie bei dem heiligen Augustinus, der auf den Darstellungen des Barock immer ein brennendes Herz, und nicht nur er, viele andere Heilige brennen auch, in seinen Händen hält. Oder die Ekstase der heiligen Theresa, wie Bernini sie so faszinierend und schön und ergreifend und realistisch dargestellt hat. Und erotisch verzückt auf einer Wolke schwebend und ihr gegenüber Amor, der den Pfeil der Liebe in den Händen hält, der ihr Herz durchbohrt....hat. Grenzland. Die irdische Liebe und die göttliche sind hier ineinander verschmolzen und aus Fleisch und Blut, obwohl aus kaltem blendend weißen Marmor, atmet alles körperlich sinnlich, fast lasziv. Das ist 100 Jahre früher in der Kunst und auch hundert Jahre später nicht mehr möglich, das geht nur im Hochbarock und nur in den katholischen Ländern.

Die himmlische Liebe bedient sich des irdischen Vokabulars, der Sprache des Körpers, der sinnlichen Lust und der Dialektik der Leidenschaft. Auch Sor Juana. Das ist für uns heute erstaunlich und auch etwas befremdend, aber in der Zeit nichts außergewöhnliches. Die Grenzen sind fließend. Aber ihre Liebesgedichte atmen mehr, als nur die Metaphern der Sinnlichkeit. Eine heikle Angelegenheit. Sind ihre „Amouren“ erlebt, und gelebt ? Oder sind sie Trugbilder oder Schatten der Seele?

Oder intellektuelle Herzergüsse und erotische Hirngespinnste einer sich kasteienden Nonne? Traumgeboren aus der schlummernden Urgewalt des Eros, immer verdrängt und unterdrückt und sich dann lava-artig ergießend über das Papier? Buchstaben-Sex? Herausgeholt aus den Niederungen des Fleisches und ihrer Obsessionen und transformiert in die abstrakten Gebäude der Kunst? Und beim Lesen tauchen die Bilder der Lust und des Schmerzes auf, Hingabe und Verlust und Verblühen. Die Körper bekommen Gestalt und verlieren sich, zerrieben wieder im Nichts, aus dem sie gekommen sind. Und alles zergeht auf der Zunge wie ein Stück Butter. Ein Geschmack bleibt, im Mund.

Sor Juana läßt es offen und auf sich beruhen, „damit andere sie erörtern“. Sie spricht ganz offen und man erschrickt fast ob ihrer Offenheit, der Intimität, und gleichzeitig zieht sie sich wieder zurück und entzieht sich sich selbst und dem Anderen. Wie ein Phantom. Mit einer erstaunlichen Raffinesse, schlau und ausgeklügelt, spielt sie dieses Spiel. Permanente Selbst-Entblößungen, Geständnisse und Aufseufzer auf der einen Seite, und gleichzeitig verhüllt sie sich kokonartig, umgibt sich und bedeckt sich wie mit einem Kleid aus reinen, geschlechtslosen neutralen Buchstaben gewoben.

„Weder mein Frau-noch mein Fernsein
kann mich hindern, dich zu lieben;
denn du weißt: Die Seelen kennen
nicht Distanz und nicht Geschlecht.“

.....schreibt sie an die Vizekönigin von Mexiko und Gräfin von Paredes, Maria Luisa Manrique de Lara. Es gibt keinen Grund, diesen Vierzeiler als anstößig zu betrachten, oder?

„Ich liebe, ich begehre den, der von mir geht,
doch ich verlasse den, der nach mir schmachtet.
Ich bete jenen an, der meine Liebe schmächt,
ich schmähe den, der nach mir trachtet.“

Und in der berühmten „Redondillas Hombres necios, eine Apologie, schreibt sie:

”
Stets die Frauen anzuklagen,
Ist es, Männer, wohl gescheidt,
Da ja selber schuld ihr seid,
Wenn sie unrecht sich betragen?

Ob ihr gleich mit aller Kraft
Ihren Widerstand bestreitet
Und zum Bösen sie verleitet,
Wünscht ihr sie noch tugendhaft?

Ihr bekämpft sie, um zu siegen,
Und dann predigt würdevoll
Über Leichtsinn euer groll,
Wenn sie eurem Sturm erliegen.

.....“

Es ist keine Frage, um was es hier geht, die Einstellung der Männer zur weiblichen Sexualität. Und die Männer kommen dabei nicht gut weg. Edmund Dorer, der das im 20igsten Jahrhundert übersetzt, läßt einige Zeilen, die ihm moralisch zu anstößig sind weg und setztPunkte..ein, Leerstellen, den deutschen Leser zu schonen. Aus Scham? Oder aus Taktgefühl?

Die Aussagen sind klar, „ihre Haltung gegenüber den zweierlei Geschlechtern“. Die Frauenbilder Sor Juanas sind lebendig und kraftvoll, während die Männer ihrer Sonette und Liras schattenhaft und konturlos bleiben. Auch eine heikle Angelegenheit.

Aber warum? Eine Frau, die sich für Frauen stark macht, das Frau-sein definiert, für sich und für andere, die Frauen liebt, eine Lesbierin? Keusch oder nicht keusch? Octavio Paz sagt: „ Es heißt, sie habe geliebt und sei geliebt worden. Es ist nicht von entscheidender Bedeutung, ob es sich bei diesen Liebschaften um fremde oder eigene, erlebte oder erträumte Amouren handelt:sie machte sie sich zu eigen dank der Dichtung.“

So oder so, es bleibt „eine heikle Angelegenheit“. Sor Juana lebte freiwillig oder auch nicht ganz freiwillig in einem Kloster, nur Frauen um sich und einen Beichtvater für die „geistige Führung und Beistand“. Es gibt für sie keine Alternative, Ehe und Familie kommen für sie nicht in Frage. Und es ist naheliegend, daß es für viele Mitschwestern ähnlich war. Klöster, die Kirche überhaupt, waren sicher ein Ort oder ein Klima, ein möglicher Lebensraum für Menschen, die sich sexuell zum eigenen Geschlecht hingezogen fühlten oder die einfach nicht in das gesellschaftlich sanktionierte heterosexuelle Gesellschafts-Modell passten oder passen wollten. Eine in Männer und Frauen radikal getrennte religiöse Organisation, und nicht nur im Christentum, schreit doch förmlich danach, oder ist zumindest dafür prädestiniert. Die Klostermauern als Schutz vor der Verführung durch das andere Geschlecht, die Sünde. Aber die Sünde findet bekanntlich immer einen Weg und der Teufel eine Tür und sei es das Hintertürchen. Ein „Hortus conclusus“ innerhalb der Klostermauern, ein gebauter Ort , eine Eremitage zur Selbstvervollkommnung auf dem Weg zu Gott, der in sich selbst die größten Anfechtungen birgt, Tag für Tag.

Für die eigene Körperlichkeit gibt es nirgendwo ein Entkommen, auch nicht mit Selbstgeißelung und Selbstverachtung. Homosexualität war eine Todsünde und wurde mit dem Tode bestraft, Frauen wurden gern als Hexen verbrannt und schwule Männer wurden entsprechend ihrer „sexuellen Verfehlungen“ in der Regel durch Pfählen in das Reich der Toten , langsam, aber sicher und grauenvoll, befördert. Mit dem Einverständnis der Kirche. Und die Kirche, die meisten großen Religionen, der Islam und auch der sonst so als liberal geltende Buddhismus, als sogenannte Weichspüler-Religion, der er aber überhaupt nicht ist, haben damit bis heute ihre Probleme. Nicht nur mit der Homosexualität, sondern mit der Sexualität überhaupt.

Das Körperliche ist von Anfang an ein Problem, mit dem inszenierten Sündenfall und dem damit erwachenden Bewußtsein. Der Mensch wird in die Nähe des Animalischen gerückt, das angeblich kein Bewußtsein hat und nur seinen Trieben gehorcht. Wobei man dem Tier damit mehr Unrecht tut, weil es weniger seinen Trieben, sondern seinem Instinkt gehorcht. Das Tier hat keinen Platz in der Erlösungsphilosophie des Christentums und auch die einzige vernehmliche Stimme, der hl Franz von Assisi, ändert daran nicht viel. Satan kommt in Gestalt einer Schlange und verführt Eva, die Frau. Tiefenpsychologisches Drama am Beginn der Schöpfung. Ein Feigenblatt verdeckt die Scham, das Schmutzige. Dem Körper als Gefäß der Seele haftet von nun an immer ein Makel an. Und Lust ist Sünde und die Sünde ist nackt und die Sünde ist eine Frau.

Und Gott ist ein Mann, Gottsohn und Gottvater, die Apostel sind Männer und die Evangelisten auch und das Priesteramt bleibt bis heute in der katholischen Kirche den Männern vorbehalten. Maria ist Jungfrau und rein, hat vom heiligen Geist in Gestalt einer Taube empfangen und ist deshalb Gottes Mutter. Maria Magdalena ist eine Hure, die unter dem Kreuz ihre Sünden beweint. Dazwischen gibt es nicht sehr viel Spielraum. Nur zum Beispiel: geht man vom Symbolgehalt von Bildern aus, spricht schon die Erschaffung Evas aus der Rippe des Mannes Bände. Sie ist aus ihm geboren und Teil von ihm. Ein Bilderbuch der Abhängigkeit. Und dient als Rechtfertigung über mehr als zweitausend Jahre Unterdrückung und Ausgrenzung der Frau.

Fallstricke des Glaubens.

In „der Antwort an Sor Filotea de la Cruz“ gibt Sor Juana in klarer und ungekünstelter Sprache von den alltäglichen Problemen ihrer Arbeit, das Ringen des Geistes ebenso wie permanente Gängelung von Mitschwestern oder ihrer Oberin. Und über „ihr Los als gemäßregelte Schriftstellerin, gerügt von stolzen und selbstsicheren Oberhirten, die keinen Zweifel an der eigenen Meinung kennen“ und die niemals in Frage gestellt werden kann und darf. Sie muß sich besonders deshalb vielfältiger Angriffe erwehren, weil sie eine Frau ist. Ihre Selbstrechtfertigungen werden notwendigerweise zu einer Verteidigung des weiblichen Anspruchs und dem Recht auf Bildung und der daraus resultierenden Stellung der Frau. Es ist für sie nicht vorrangig eine Frage der Macht, sondern ein urmenschliches Bedürfnis, den „Durst nach Wissen zu stillen“.

Die „Antwort an sor Filotea de la Cruz“ trägt das Datum vom 1. März 1691. Der wahre Name des Adressaten war ein offenes Geheimnis: der Bischof von Puebla. Er hatte 1690 Sor Juanas kritische Auseinandersetzung mit der Predigt des portugiesischen Jesuiten Antonio de Vieira über „die Gnadenerweise Christi“ veröffentlicht. Es ist ihre einzige theologische Schrift, ein Auftrag eben dieses als „Sor Filotea“ verkleideten Bischofs von Puebla. Sie tat es „mit größerem inneren Widerstreben...., weil es da um heilige Dinge ging, vor denen ich...eine ehrfürchtige Scheu habe.“ Sie vertritt darin die Auffassung, daß die größten Wohltaten Gottes negativer Art seien: „Belohnung ist eine Wohltat, Bestrafung ist eine Wohltat und das Vorenthalten von Wohltaten ist die größte Wohltat, das Ausbleiben von Gnadenerweisen der größte Gnadenerweis“.

Der „verkleidete“ Bischof von Puebla ist ihr Freund, aber das gefällt ihm ganz und gar nicht. Unter dem Pseudonym schreibt er ihr einen Brief, der dem Antwortschreiben Sor Juanas vorangeht, daß es für eine Christen außerhalb der Gnade kein Leben gibt und die Freiheit selbst deren Widerschein ist. Und er sagt ihr klipp und klar, was er an ihren intellektuellen und literarischen Neigungen beanstanden zu müssen glaubt: „Ich verlange nicht, daß sich die Geistesart von Euer Gnaden ändere und Ihr auf Bücher verzichtet, sondern daß diesselbe sich bessere, in dem ihr das Buch Christi lest.....“ Und weiter: „Schade, daß ein so hoher Verstand sich derart auf die niedrigen, platten Erkenntnisse der Erde einläßt, daß er nicht vielmehr die Sehnsucht verspürt, das zu ergründen, was im Himmel geschieht; und wenn er sich schon bis zum Boden erniedrigt, nicht noch tiefer dringt, um das zu betrachten, was in der Hölle geschieht.“

Der Bischof weiß sehr wohl, von was er spricht, er legt sozusagen den Finger in die Wunde und konfrontiert Sor Juana total mit sich selbst, ihrem Leben. Und er stellt damit nicht nur ihre Berufung als Nonne in Frage, die sie nicht mit „innerem Brennen und Verlangen“ gewählt hat, sondern ihre gesamte Existenz. Sie sagt selbst: „Ich tat es, trotz alledem, da der geistliche Stand sich am ehesten mit meiner totalen Abneigung gegen die Ehe verträgt und der angemessene Ausweg war, den ich wählen konnte im Blick auf die von mir ersehnte Gewißheit meiner Erlösung.“.....Und an anderer Stelle: „Ich wählte den Stand, dem anzugehören ich so wenig verdient habe. Ich dachte, daß ich auf diese Weise mir selbst entkäme; aber weh mir, ich brachte mich selber mit, schleppte meinen schlimmsten Feind ein, mit dieser Abneigung, von der ich nicht mit Bestimmtheit zu sagen weiß, ob sie mir als Glückspfund oder als Strafe vom Himmel zugeteilt worden ist. Denn die Unterdrückung und Störung durch die vielen Exerziten, welche zum ordensleben gehören, hatte zur Folge, daß die niedergehaltene Leidenschaft wie Schießpulver explodierte; und es bewahrheitete sich an mir der Spruch: „Privatio est casa appetitas“. (Mangel erregt Begierde.)

Sor Juana versteckt und verstellt sich nicht. Sie weiß, von was sie spricht. Ihr gesamtes Leben ist ein Hochseilakt, von dem sie jeden Moment zu stürzen droht. Von Beginn ihres Lebens bis zu ihrem Ende lebt sie in diesem Zustand: der Konflikt, nie ganz sich selbst sein zu können. Es gibt für sie nicht wirklich einen Platz, einen ihr angemessenen Ort, nirgendwo, wo sie das Leben führen kann, das sie gerne möchte. Eine Frau als Schriftstellerin ist im Gesellschaftsmodell der Zeit nicht vorgesehen. Und in der Kirche, die im Wesentlichen das Leben und die Gesellschaftsformen und – Normen bestimmt, schon gar nicht. Und gleichzeitig die einzige Möglichkeit, der Fluchttort.

Das ist die Tragik ihres Lebens, deren sie sich immer bewußt war.

Sie bleibt dabei und sie beharrt weiterhin auf ihrem Recht auf Bildung, die Literatur. „Um die höchsten Dinge zu verstehen, muß man erst ein mal die Erde, das Leben und die Welt, in der wir leben, lernen und verstehen.“

Und sie bemüht die ganze Reihe der großen Frauen herbei, „von der verwitweten Blaesila und der strahlenden Jungfrau Eustochium, der ägyptischen Katharina und der heiligen Paula bis zu der Königin Dona Isabel, die bekanntlich über Astrologie schrieb.“ Zählt sie alle auf, stellt sich, immer auch etwas kokett, ihre eigene Unwissenheit betonend in eine Reihe mit ihnen, Schutzschildern gleich. Aber sie ist keine Theresa von Avila, keine Mystikerin. Es drängt sie nicht zur Kontemplation, sie sucht die Erkenntnis, das Hinterfragen und sie schaut hinter die Dinge der sichtbaren Welt und ihre Phänomene und will sie verstehen. All das Schöne und das Schreckliche, und ihre Zusammenhänge von dem, was ist. Das ist neu und ist einem naturwissenschaftlichen Denken von Ursache und Wirkung näher als teleologischen Kausalitätsvorstellungen und mit dem religiösen Transzendenzbegriff der Kirche unvereinbar.

„Und sie gibt nicht nach, bis zu dem Moment, da die Türen sich endgütig hinter ihr schließen.“ Auf der Höhe ihres Ruhms bricht das kunstvoll aus Traum und Wirklichkeit von ihr erbaute Kartenhaus schicksalhaft über ihr zusammen. Das Vizekönigspaar kehrt 1688 nach Spanien zurück und sie ist damit ohne Schutz. Der neue Erzbischof von Mexio, Francisco Aguiar y Seijas und die Inquisition bringen sie zum Verstummen. Sie wird gezwungen, das Schreiben aufzugeben und ihre gesamte Bibliothek wird veräußert, ebenso ihre astrologischen Geräte und die Preziosen ihrer Wunderkammer. 1694 unterzeichnet sie „freiwillig“ und angeblich mit ihrem eigenen Blut „Yo, la peor de todas“ (Ich, die Schlechteste von allen) ein Schreiben, indem sie auf das Schreiben und die Literatur verzichtet und dem Versprechen, sich nur noch entsprechend ihrer Berufung als Nonne den geistlichen Dingen zu widmen.

Bei einer Seuche, vermutlich die Pest, pflegt sie ihre Mitschwester und infiziert sich dabei. Sor Juana stirbt am 17. 4. 1695 und wird in einem Massengrab beigesetzt. Das Opfer ist vollbracht.

Jahre nach ihrem Tod fordern die Schwestern des Klosters die kostbaren und wertvollen Geschenke, die Sor Juana im Laufe ihres Lebens erhalten hat und die ebenso konfisziert wurden, mit dem Argument, daß das eigentlicher Besitz des Klosters sei, von dem Erzbischof zurück.

Das ehemalige Kloster, in dem Sor Juana lebte, ist heute Universität im Zentrum von Mexiko. Ihre Gedichte werden gelesen und sie ist omni-präsent, überall in der Stadt, schaut sie heraus aus Bildern, Plakaten, von Wänden herab oder aus Speisekarten, manchmal auch etwas verblichen, mit ihren dunklen Augen.....